

Der „Heimatgau“

Zeitschrift für Volks- und Landschaftskunde,
sowie für die Geschichte des Oberdonaulandes

Schriftleitung:

Dr. phil. et med. Eduard Kriechbaum, Braunau.

1. Jahrgang.

Linz a. D., 1938/39.

6. Heft.

Verlag von R. Pirngruber

Der „Heimatgau“

Zeitschrift für Volks- und Landschaftskunde, sowie für die
Geschichte des Oberdonaulandes.

Inhalt:

	Seite
Das Zingeleßerhandwerk in Freystadt von Dr. Gustav Brachmann-Berg	133
Holztrift auf der Großen Naarn von Richard Neuborfer	142
Zur Geschichte der Pfeningberghöhlen von Dr. Franz Stroh	149
Beispiele für Vorträge auf Dorfabenden von Dr. Eduard Kriechbaum	156
Das Heimatmuseum in Freystadt von Dr. Eduard Kriechbaum	167
Johann Mayrhofer (1859—1939) von Dr. Eduard Kriechbaum	169
Bücher für den Weihnachtstisch	170



Alle Zuschriften, den Inhalt der Zeitschrift betreffend, zu richten an
Dr. Eduard Kriechbaum, Braunau a. Inn, Adolf Hitlerplatz.

Bestellungen und Zuschriften über den Bezug werden erbeten an den Verlag der Zeitschrift
H. Pirngruber, Buchhandlung, Linz, Landstraße 34.

Preis des Jahrgangs postfrei *R.M.* 5.—.

Das Zinngießerhandwerk in Freystadt.

Von Dr. Gustav Brachmann - Perg.

Die umfassende Geschichte des Zinngusses im Gau Oberdonau ist leider noch immer nicht geschrieben, obwohl dies Handwerk durch Jahrhunderte künstlerisch und wirtschaftlich höchste Bedeutung hatte. Vom Zechtiſch der Tavernen, vom Zierbord und der Tafel des Bürgerhauses, aus den Läden der Zünfte können wir uns seine Erzeugnisse geschlechterlang nicht wegdenken, guthandwerkliche, oft bis zur Künstlerschaft gesteigerte Arbeiten hat es uns überliefert.

So alt wie dies Handwerk selbst, ist auch sein Kampf gegen Pfuſcher, Wandergießer und fremde Einfuhr: Schon 1565 z. B. finden wir einen landeshauptmännlichen Befehl gegen die Zinnhausierer, 1580 ein Einfuhrverbot auf Zinnwaren, 1712 eine Beschwerde über die „welschen Störer“; ein Erlaß der obderrennsiſchen Landeshauptmannschaft vom 23. August 1766 verbietet den „die Zinngießerei unberechtigt exerziren wollenden Vaganten“, insbesondere den italienischen Wandergießern, die Arbeit im Herumziehen, wodurch die heimischen Gießer in ihrem „ohnehin der Zeit nicht beträchtlichen Gewerbe“ geschmälert würden; die Obrigkeiten hätten zunächst mit Abschaffung, bei Rückfall mit Einziehung des Werkzeugs vorzugehen, die übrigens auch die heimischen Gießer selbst zur Selbsthilfe vornehmen durften. Ein Erlaß vom 6. Oktober 1770 bedroht die fremden Hausier-Gießer und andere Pfuſcher neuerlich mit Abschaffung, die Vdg. vom 8. Juli 1775 verbietet darüber hinaus auch schon die Beimischung von Blei zu zinnernem Koch-, Eß- und Trinkgeschirr sowie zu ärztlichen Geräten und erlaubt bloß die Einfuhr sonstiger Waren (darunter auch Spielsachen) aus „gemischtem“ Zinn. Ein obderrennsiſcher Regierungserlaß von 1783 verbietet erneut die Verarbeitung gesundheitsschädlichen Zinns durch herumziehende Gießer, das H. Dekret vom 5. August 1784 erneuert dies Verbot, sowie das schon bestehende auf „jegliches Pfuſchen und Hausieren mit fremden unächten Zinnwaren“; solche soll die Obrigkeit sogleich zugunsten der Ortsarmen veräußern und die Täter empfindlich strafen. Nach dem Erlaß der obderrenns. Regierung vom 13. Oktober 1787 wird angesichts der starken Knappheit an Zinn seine Einfuhr gegen Paß und 4 fl. 30 kr. Zoll je Zentner gestattet. Ein H. Dekr. vom 26. Februar 1796 schärft den Zinngießern und -drechslern wiederum das Verbot der Bleibeimischung unter strengster Strafdrohung ein, ein solches vom 31. Dezember 1797 erlaubt die Einfuhr ausländischen Zinns „gegen Pässe“ bei einem heruntergesetzten Zoll von 2 fl. 15 kr., solange das

Inlandzinn nicht ausreicht. Ein Patent vom 7. Dezember 1811 verbietet neuerlich die Einfuhr jeder Zinnware.

Alle diese Störungen und Schwierigkeiten waren keine tödlichen Gefahren für das Handwerk. Solange die Haushalte nur die Wahl zwischen Geschirr aus Edelmetall, Zinn, der brüchigen Irdenware oder dem armeneligen rissigen Holznapf hatten, konnte das verhältnismäßig wohlfeile Zinn, das in entsprechend künstlerischer Gestaltung selbst verwöhnte Zeitgenossen befriedigte, glänzend seinen Platz behaupten. Besiegelt wurde sein Schicksal erst mit dem Aufkommen des Steingutes und schließlich des Porzellans, besonders als erst jenes, dann — im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts — auch dies so wohlfeil wurde, daß es selbst auf den Tisch des ärmsten Mannes gelangen konnte. Tombak und ähnliches billiges, zugleich beständigeres Metall verdrängten das Zinn schließlich auch noch aus dem Schauschrank der Hausfrau. Um die Mitte des Jahrhunderts liegt die Zinngießerei darum wirtschaftlich und künstlerisch schon in vollstem Verfall. Während im Gau 1855 beim Zinn-
guß noch 43 Handwerker beschäftigt waren, sinkt ihre Zahl in den nächsten vier Jahren auf 39, bzw. 37, 37 und 36 Köpfe, ein Jahr später sind nur noch fünf Meister (zwei im Mühlviertel, je einer im Steyrer, Welser und Rieder Bezirk) zu finden. Ihre Zahl steigt 1862 wohl noch einmal auf 7 (davon 3 im Steyrer Kreis), geht aber dann endgültig zurück. Diese fünf (sieben) verarbeiteten damals zusammen noch jährlich 24 Zentner Zinn (82 Zentner Zinn, 2 Zentner Eisen- und Messingdraht), verbrauchten 32 (82) Zentner Holzkohle, erzeugten Zinngeschirr im Wert von 2100 (10.000) fl. und beschäftigten 7 (8) Arbeiter mit einem Gesamtlohn von 600 (900) fl. Im letzten Drittel des Jahrhunderts ist das einst so bedeutende und angesehene Handwerk zu einem dürftigen Hilfs- und Ausfertigungsbetrieb heruntergekommen, indem es sich — meist im Schatten eines Glasers — mit Herstellung ganz oder teils zinnerner Deckel auf Bierkrüge, mit Verzinnungen u. dgl. hinstriftete, bis auch seine letzten Vertreter in die Grube stiegen.

Solange die Gaugeschichte des Zinngießerhandwerks fehlt, können nur Teilarbeiten über die Gießerei einzelner Städte und größerer Märkte einigermaßen diese Lücke füllen. Über die Freystädter Zinngießer liegt bisher nur eine knappe Abhandlung (Grotterjahn, „Heimatgaue“ 1925, mit der Scharizer'schen Zusammenstellung) sowie ein Absatz bei Hinzke („Süddeutsches Zinn“) vor. Da Zinn wie kaum ein anderes Metall vergänglich ist, durch Gebrauch sich rasch abnützte und unansehnlich wurde, seiner leichten Schmelzbarkeit wegen auch immer wieder zum Umguß nach dem jeweiligen Zeitgeschmack verlockte, haben sich gerade aus früheren Jahrhunderten außerordentlich wenig Stücke erhalten. Darum sind wir auch über die Werkszeichen (Marken) der älteren Freystädter Meister nicht mehr unterrichtet. Es fehlen uns überhaupt Arbeiten aus der Hand des Meisters M a t h e u s (1485) auf Haus Nr. 9, W o l f (1494) auf

Hans Nr. 10, des jüngeren Hardl (1502), des Paul Springinsfeldt (zum erstenmal erwähnt 1564, wird Meister — auf Haus Nr. 8 — am 15. Dezember 1565 gegen 8 Pf. Pfennige Gebühr, starb 1592) und des Meisters Christof Schimbl (1580).

Nicht einmal die viel unvergänglicher scheinenden Gußformen aus Gips, Sandstein, Marmel oder Schiefer sind uns aus älterer Zeit irgendwo erhalten; es ist museal schon als ein besonderer Glücksfall zu bezeichnen, daß in Freystadt wenigstens eine größere Zahl gipsener Gußformen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch aufgefunden werden konnten. Wo — für die reicheren Arbeiten — etwa gestochene Messingformen benützt worden waren, haben diese wohl längst in irgendeinem Gelbgießerkessel geendet.

Die erste nachweisbare Freystädter Arbeit und Marke ist in einer mit reicher Nigarbeit verzierten Schleifkanne des Freystädter Weberhandwerks erhalten; sie ist 54 cm hoch, steht — nach unten stark verbreitert — auf drei larvenverzierten Füßen, hat (messingenen) Auslaufhahn, Henkel und Deckel, worauf das Schild und Junstzeichen des Weberhandwerks dargestellt ist; der Mantel der Kanne zeigt den Doppeladler mit dem Bindenschild. Das Stück trägt die Jahreszahl 1574 und als Werkszeichen (Abb. 1) das städtische Bindenschild (wohl der Beischlag) und ein gekröntes P, den Anfangsbuchstaben des Meisternamens. Leider ist dies für die Stadt unschätzbare Stück, das noch bis vor wenigen Jahren in der Hand eines Einziger Privatammlers war, im Altertums-handel untergetaucht und verschollen. Der Annahme Hinzges, daß das Stück dem Freystädter Meister Martin Priggler (auch Brigler und Priehl) aus Rotham zuzuschreiben sei, möchte ich nicht beipflichten, da dieser erst am 10. Oktober 1595 in Freystadt als Inwohner aufgenommen und gegen Erlag des Meisterguldens Meister wurde; 1596 finden wir ihn an zehnter Stelle unter den Mitgliedern der Einziger Zinngießerlade und noch 1612 in Freystadt tätig erwähnt. Viel wahrscheinlicher ist es, daß hier eine Arbeit Meisters Niklas Pizner vorliegt, den die Freystädter Ratsprotokolle schon 1570 (Seite 35) anführen.

Von weiteren drei Meistern sind uns weder Arbeiten erhalten, noch die Werkszeichen bekannt. Es sind dies: Christian Neumann aus Danzig (er wird am 6. Oktober 1618 Mitwohner und Meister — 1 fl. — und um 1620 Landmeister der Einziger Lade), Christoph Klein aus Würzburg, der sich 1625 erwähnt findet und Hans Holzschueher. Er wird 31. Dezember 1627 Mitwohner und Meister — 1 fl. — in Freystadt, ist das Jahr darauf Landmeister der Einziger Lade, läßt 1. Mai 1628 den Eienhardt Holzschueher einschreiben und am 17. April 1633 freisprechen; am 10. Jänner 1630 wird er Bürger — 8 fl. —; seine Werkstätt muß auf Haus Nr. 38 gestanden sein.

Auf ebenderselben arbeitete aber auch Wolf Hörl, dessen (allerdings nicht vollständige) Werksmarke (Abb. 2) uns aus einem mit dem Werkszeichen ge-

stempelten Rechnungsbeleg erhalten ist. Er wird am 2. Jänner 1636 gegen Erlag von 8 fl. Bürger und am 19. April 1637 Landmeister der Linzer Lade; nebstbei war er Mesner in Freystadt. Bei ihm lernen 1637—1641 Hans Caspar Michl, sein Stieffohn Sigmund Samber 1646—49, Paul Loder 1652—56,

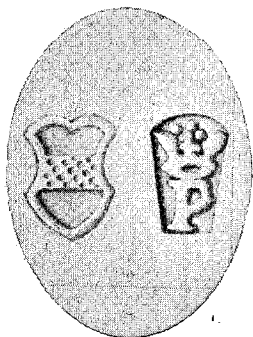


Abb. 1

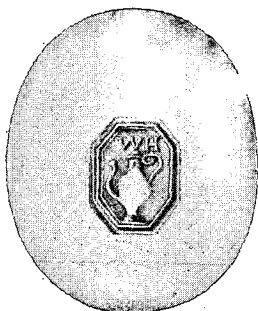


Abb. 2

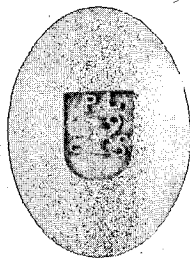


Abb. 3

Hans Zann 1654—58, Georg Koch um 1659. Hörl heiratete am 7. Mai 1658 in Freystadt die Katharina Rofmann, stirbt aber schon 1661.

1660 dürfte in Freystadt zunächst besagter Sigmund (Simon) Samber (auch Säumber) gearbeitet haben, doch ist über ihn weiter nichts festzustellen.

Am 4. Juli 1662 heiratet der Freystädter Zinngießergeselle, Sohn des Bürgers und Stadtwachtmeisters Adam Loder, namens Paul Loder, die Annemarie Scharlich, wird am 30. Dezember desselben Jahres Meister und Landmeister der Linzer Lade; am 31. August 1664 ließ er Hansen Schobart einschreiben und am 2. September 1668 freisprechen; am 30. Dezember 1674 finden wir ihn in Freystadt als Zinngießhermeister und am 16. Februar 1675 als Bürger aufgenommen. Er hatte seine Werkstätte auf Haus Nr. 66 und war ebenfalls nebenher Mesner. Hochbetagt starb er 1729. Von ihm ist uns zwar keine Arbeit erhalten, doch kennen wir sein Werkzeichen (Abb. 3), das er auf einigen „Auszügeln“ (Rechnungen) für die Pfarrkirche Rainbach in der üblichen Weise als Petschaft benützte. Aus ihnen erfahren wir, daß er am 19. Mai 1665 3 fl. für ein Paar Kirchenleuchter und am 7. Juni 1666 2 fl. 40 kr. für „einen Speisbecher, ein Opferkandl, ein Opferplattl und ein Gießkandl“ erhalten hat.

Johann Baptist Eberle wird am 6. Januar 1687 gegen Erlag des Meisterguldens Meister in Freystadt, ist im gleichen Jahr auch Landmeister der Linzer Lade; er läßt dort am 9. September 1687 den Michl Loder einschreiben und am 8. Juni 1691 freisprechen. Inzwischen (20. Mai 1688) ist er Freystädter Bürger — 4 fl. — geworden; 1694 stirbt er. Seine Werkstätte stand auf Haus Nr. 124.

Am 14. September 1688 wird Zinngießer Blasius Moriz Bürger in Freystadt — 5 fl. 15 kr. —; er arbeitete auf den Häusern Nr. 54, 58 und 25 und stirbt 1704. Es ist ungewiß, ob ihm oder dem Wolf Paul Eder auf Haus Nr. 124 im September 1699 der Auftrag zukam, für die Kirche in St. Peter bei Freystadt „2 zünern opfer Khändl sambt 2 Plötl“ um 1 fl. 18 kr. zu liefern. In den nächsten Jahren scheint jedenfalls keiner von beiden mehr nennenswerte Arbeiten übernommen zu haben, sonst hätte die Stadt nicht im Jahre 1700 einen Auftrag um 1 fl. 15 kr. an den bekannten Linzer Zinngießer Jakob Mausrieder vergeben, von dem sich übrigens in der Gegend noch heute mehrfach Stücke (mit seiner wiederholt abgewandelten Werkmarke) finden.

Am 21. Juli 1701 befaßt sich der Magistrat mit einem Gesuch des Michael Soder (auch Soderer), sehr wahrscheinlich eines Verwandten unseres vorerwähnten Meisters und wohl obenbesagter ehemaliger Geselle bei Eberle; darin sucht er, „der Zeit zu Braunau in Bayern“ wohnhaft, um seine Aufnahme als Zinngießer an. Man willfahrte ihm, da sichtlich ein Bedarf bestand und schon im Spätherbst desselben Jahres übertrug man ihm eine (nicht näher bekannte) Arbeit für die Pfarrkirche um 3 fl. 40 kr. Am 12. September 1702 wird ihm auf sein Gesuch vom Vormonat das „Gewölb unterm Zinispanshof“ (heute Rathaus) als Werkstätte gegen jährlich 20 Schilling vermietet. Am 2. Juli 1703 finden wir ihn als Sandmeister der Linzer Lade, aber erst 10. Juni 1704 erlegt er in Freystadt den Meistergulden. Am 23. Dezember 1709 erhielt er für das

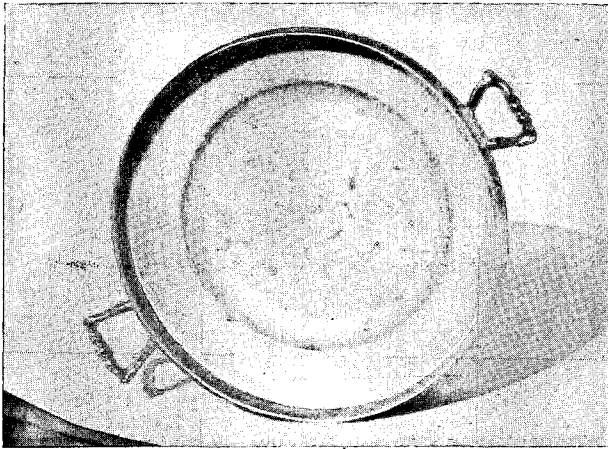


Abb. 4

Söten der bleiernen Wasserleitungsröhren zum Weißbierbrauhaus 1 fl. 50 kr., aber schon im Juli 1716 ist er soweit verarmt oder hilflos, daß er sich um einen Platz im Bürgerhospital bewirbt, der allerdings anderweitig vergeben wird. Im Jahr 1721 liefert er zwar noch für die Freystädter Pfarrkirche „ein Opferkandl

samt Plattl“ um 2 fl. 14 kr., einen größeren (nicht näher beschriebenen) Auftrag aber (um 36 fl. 36 kr.) vergibt der Rat im gleichen Jahr an den Linzer Zinngießermeister Johann Adam Michmayr, der dabei für 24 fl. 48 kr. „altes Zinn“ in Zahlung nahm. Wir sehen also auch hier wieder, wie die älteren, beschädigten oder dem Zeitgeschmack nicht mehr entsprechenden Stücke immer wieder in den Schmelztiegel wanderten. Bei der Linzer Lade läßt Loder am

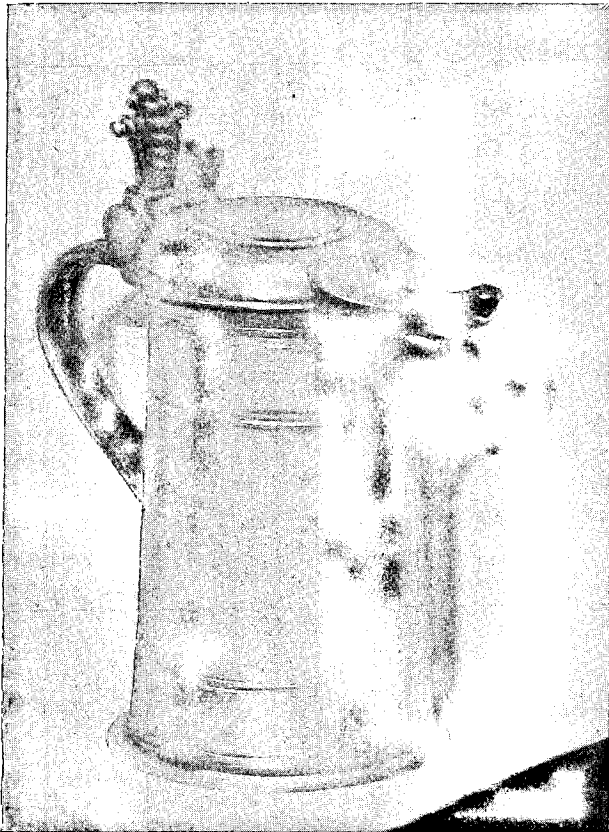


Abb. 5

12. Juni 1730 seinen Sohn Hans Paul einschreiben und 1734 freisprechen. Das Jahr darauf stirbt der Meister; seine Witwe blieb in dürftigen Verhältnissen zurück.

1727 findet sich — ein einzigesmal — ein Zinngießer Josef Franz R e d e r erwähnt. Wir wissen aber nichts Näheres von ihm und seiner Arbeit.

Noch einmal hebt sich der Zinnguß in Freystadt zu beachtlicher Höhe: der Zinngießergeselle Anton N i c o l i n, gebürtig aus der Bergstadt Adamstadt bei Budweis, überreicht am 18. März 1743 dem Rat sein Gesuch um Aufnahme als Meister und Inwohner. Am 25. September desselben Jahres wird ihm will-

fahrt. Schon am 20. Oktober 1743 finden wir ihn als Landmeister der Einziger Lade, am 5. November 1743 heiratet er die Freystädter Krämerwitwe Marianne Priekl und am 19. Mai 1744 legt er das Bürgergelübde ab. Anton Nicolin, der auf dem Haus Nr. 113 seine Werkstatt hatte, scheint ein äußerst tätiger und tüchtiger Meister gewesen zu sein. Eine ganze Reihe seiner Arbeiten werden heute in Freystadt im Heimathaus und in Privatbesitz verwahrt. (Z. B. Abbildung 4—6.) Abb. 7 zeigt seine Marke. Am 14. Februar 1763 heiratet er



Abb. 6

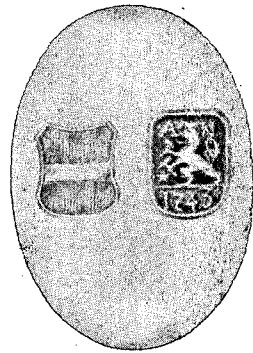


Abb. 7

zum drittenmal, und zwar eine Wirtstochter aus St. Oswald, Katharina Prenner. Am 14. Juli 1786 erhält er für das neuerliche Umgießen zweier Opferkandeln — unter Beigabe der Hälfte des erforderlichen Zinns — 42 fr. ausbezahlt. 1792 stirbt er.

Darauf übernimmt sein Sohn Johann Michel Nicolin am 29. Januar 1796 die väterliche Werkstatt und übt darin bis 1814 das Handwerk aus. Seine Werksmarke zeigt uns Abb. 8, doch sind Arbeiten aus seiner Hand spärlicher als von seinem Vater erhalten. Zumeist sind es glatte Teller verschiedener Größen. Von 1814 bis 11. Mai 1829 arbeitet er auf dem Hause Nr. 123, wo sich auch die obenerwähnten gipfelen Gußformen (für Schüsseln, Teller, Leuchter u. a. m.) vorfinden, die heute das Heimathaus verwahrt.

Sein Bruder Josef Nicolin hatte seine Werkstatt auf Haus Nr. 45 eröffnet, die er von 1815 bis zu seinem (1844 erfolgten) Tod betrieben haben dürfte. Von ihm ist uns bisher zwar keine Arbeit erhalten, wohl aber besagt eine Rechnung vom 27. Oktober 1818, daß er für die Pfarrkirche in Leopoldschlag zwei Paar Kirchenleuchter für 15 fl. umgoß und dazu für weiteren 1 fl. Zinn verwendete. Wahrscheinlich war auch er es, der im Rechnungsjahr 1823/24 für

das Umgießen zweier Tassen für die Pfarrkirche Grünbach 2 fl. bezahlt bekam. Seine Marke soll ein achteckiger Schild in einem Kreis gewesen sein, darin der Name Jos. Nicolin über dem in Schnörkeln stehenden Bindenschild.

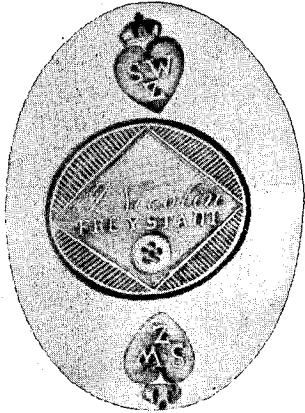


Abb. 8



Abb. 9

Johann Michels Tochter Therese heiratete einen Zinngießergesellen Sebastian Koller, nachdem ihm der Vater der Braut am 11. Mai 1829 „das bürgerlich vererbliche und verkäufliche Zinngießergewerbe“ samt allem Handwerkszeug um 30 fl. bar überlassen hatte. 1834 starb Johann Michel Nicolin in Freystadt. Unter Koller scheint, zumal er geschmackvoll arbeitete (Abb. 9), das Handwerk noch ganz gut gegangen zu sein, obgleich wie überall, so auch in Freystadt das Porzellan und das billigere Steingut das Zinn auch aus den zahlungskräftigeren Häusern immer mehr verdrängte. Koller führte eine dreiteilige Marke: Das Wort „FREISTAT“ zwischen der eirunden Feinzinnmarke und einem zweiten Eirund mit seinen Anfangsbuchstaben und einer fünfblättrigen Rose (Abb. 10). Gelegentlich unterläßt er — ohne ersichtlichen Grund — den Einschlag des einen oder anderen Eirunds und schlägt statt dessen das zweite doppelt. Koller arbeitete auf dem Haus Nr. 123. Am 29. Juli 1841 starb er kinderlos.

Genau ein Jahr später heiratet die Witwe wieder, und zwar den Zinngießergesellen Anton Wolf aus Schlaggenwald. Nach dem Tod seiner Frau wird Wolf Alleinbesitzer des Hauses mit dem Gewerbe (22. Oktober 1865). Wolfs Siehermarke zeigt uns Abb. 11. Erhalten sind von ihm eine Anzahl glatter Teller im Städtischen Heimathaus und in Privatbesitz. In einem Geschäftsbuch des Freystädter Kaufmanns Prammer findet sich als eine Lieferung Wolfs vom Ausgang der Fünfzigerjahre ein halbes Duzend „feiner“ Schnupf-

tabakdosen zu 3 fl. 30 kr. verzeichnet. Möglicherweise stammen von Wolf auch drei Arbeiten für die Pfarrkirche in St. Leonhard bei Freystadt: 1844 zwei Zinnleuchter zur Wandlung (5 fl. 20 kr.) und ein zinnernes Waschbecken mit Kugel (31 fl. WW.), 1845 ein Ministrirerbandl mit Tassen (5 fl. 30 kr. WW.). Seine Arbeiten zeigen schon den geschmacklichen Niedergang, der um die Mitte

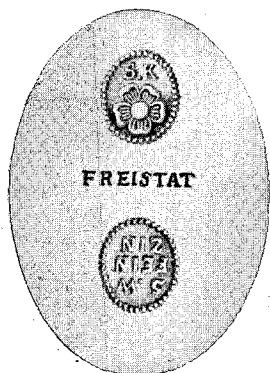


Abb. 10

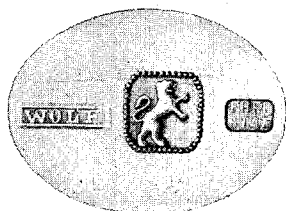


Abb. 11

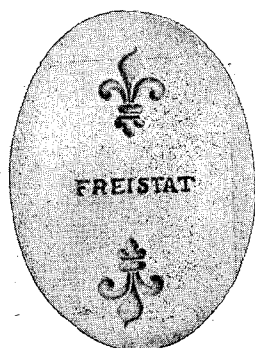


Abb. 12

des vorigen Jahrhunderts im allgemeinen eintrif, wie auch das Absteigen der Leistungen des Zinngießerhandwerks überhaupt. Nach Großgeschirr, Schüsseln, Kannen, Krügen u. dgl. bestand kaum noch irgendeine Nachfrage. Mehr und mehr verebbt dies einst so kunstfertige und mit Recht gerühmte Handwerk in kümmerlichen Kleinarbeiten.

Sein Schwiegerjohn Karl Bludamüller wenigstens, der am 18. Juni 1866 seine Werkstätte auf Haus Nr. 123 übernahm, scheint nicht einmal mehr glatte Teller hergestellt zu haben. Nur noch Biertassen und Deckel zu Gläsern oder zu den damals im Landvolk sehr beliebten graublauen Nassauer Steinzeugkrügeln und den braunen Egerländer Steinzeug-Mostkrügen waren seine Arbeit. Er bediente sich auch keiner eigenen Marke mehr, vielmehr scheint er es gewesen zu sein, der das eine Drittel der Wolffschen Marke, nämlich das Wort **FREI** führte*). Bludamüller starb in dürftigen Verhältnissen.

Mit ihm erlosch in Freystadt dies einst blühende Gewerbe. Der Wandel des Geschmacks, das Aufkommen anderer Werkstoffe haben ihr Teil daran. Sogar die Gläserdeckel wurden schließlich schon reihenweise in Fabriken erzeugt. Ein Handwerk verschwand damit, das durch Jahrhunderte Arbeit und Wohlstand geboten, Können und Kunstsinne bewiesen hatte.

*) Eine auf einigen Schüsseln und Tellern erhaltene weitere Marke (Abb. 12), nämlich das Wort „FREISTAT“ zwischen zwei darüber und darunter gegenständlichen heraldischen Lilien, ihm zuzuschreiben, geht aus Gründen des Stilbefundes nicht an. Sie muß mindestens 30 Jahre älter sein, ließ sich aber bisher noch keinem der genannten Meister zuteilen. (D. B.)